

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 60 (1981)
Heft: 9

Artikel: Woran denken Sie beim Wort Sozialismus?
Autor: Walter, Otto F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Woran denken Sie beim Wort Sozialismus?»

Zu vermuten ist, eine Umfrage in der Schweiz würde zu 80 Prozent Bilder und Begriffe zutage fördern wie: russische Panzer; singende, die Fäuste reckende Arbeiterkolonnen; Stalinallee; Warteschlangen vor Lebensmittelläden; 180 000 Jungmädchen, den Ersten Vorsitzenden grüssend; dissidente Intellektuelle im Gulag; gleichgeschaltete Presse, verbürokratisierte Wirtschaft, verbürokratisierte Gesellschaft, Staatssicherheitsdienst, Hierarchie, Einheitswahllisten, Moskau, Prag, Danzig.

Nicht allein der kalte Krieg hat diese Assoziationen in unseren Köpfen produziert. Das staatskapitalistische Modell des Sozialismus, der sich der «reale» nennt, diffamiert täglich die wohl grossartigste Idee vom menschengemässen, vom brüderlich-schwesterlichen Zusammenleben aller Menschen in schier unglaublichem Ausmass. Die objektiven Ursachen dieses Zerstörungsprozesses – vor allem die historischen Voraussetzungen und Erfahrungen der UdSSR sowie der Kampf der Supermächte – verschwinden dabei ebenso im Dunst der angeheizten Emotionen wie die unbezweifelbaren Leistungen der Sowjetunion und ihrer Verbündeten in der Front gegen den Imperialismus, aber auch in den Bereichen Bildung, Gesundheitswesen, Sicherheit der Arbeitsplätze, soziale Sicherheit und überdies in einem Grundgefühl von Solidarität in der Bevölkerung,

wie sie hierzulande undenkbar ist.

Zurück zur Titelfrage: Ich vermute weiter, der politische Bildungsgrad der Mehrheit unserer Bevölkerung ist solchermassen auf den Hund gebracht worden, und zwar zielbewusst, dass niemand sich wundern kann, wenn – ich schätze weiter – bestenfalls 10 Prozent von potentiell Befragten Konkretes über die Unterschiede zwischen chinesischem, kubanischem, jugoslawischem, tansanianischem Sozialismus sagen könnten. Wie wohl würde das Ergebnis ausschauen, wenn nach jenem «demokratischen Sozialismus» gefragt würde, zu dem sich zum Beispiel die grösste Partei der Schweiz, die Sozialdemokratie, seit Jahrzehnten bekennt? Ich fürchte, viel mehr Präziseres als etwa folgende Antwort käme dabei nicht heraus: «Willy Brandt hat am Fernsehen davon gesprochen, und auch der Österreicher, wie heisst er schon wieder, der auch, die wollen so eine Kombination von Verstaatlichung und Demokratie... ja, und einmal hat Hubacher, der von der SP, auch gesagt...»

Der Begriff «Demokratischer Sozialismus» – er ist ein pleonastisches Unding, Sozialismus ist definitionsgemäss Demokratie – mag überall dort seinen Zweck erfüllen, wo er als Reaktion verstanden sein will auf die totalitäre Tendenz des «realen» Sozialismus der Sowjetunion; wo er ausdrücken soll: Wir «demo-

kratischen Sozialisten» wollen etwas anderes. Aber ein unverbindlicher, schillernder, vager und missbrauchbarer Oberbegriff bleibt er allemal. Indem wir ihn seit Jahrzehnten, zum Beispiel in der SPS, programmatisch verwenden, produzieren wir nicht viel mehr als Verwirrung; vor allem aber signalisieren wir damit, dass wir uns keinesfalls festgelegt haben wollen, dass



In der letzten Nummer der Roten Revue ist die neue Schrift «Mut zum Handeln» von François Masnata ausführlich besprochen worden. Die Ausführungen von SPS-Zentralsekretär Rudolf H. Strahm haben – erfreulicherweise – Reaktionen zur Folge gehabt. In dieser Nummer wird sich Juso-Präsident Andreas Gross mit Strahm auseinandersetzen. In der nächsten Nummer wird Autor François Masnata selbst das Wort haben. Doch zunächst publiziert die Rote Revue zur Einleitung das Vorwort, welches der Schriftsteller Otto F. Walter für Masnatas Buch geschrieben hat.

tm

wir offenlassen, ob wir eine Zukunft erkämpfen wollen, die den Sozialstaat à la Schweden meint, eine Verstaatlichung der Produktionsmittel als Voraussetzung einer zentralistischen Demokratie in neuer Qualität, oder: Selbstverwaltung als gesellschaftsbestimmendes Prinzip. Kann eine Politik, die sich sozialistisch nennt, mit so viel Klischees, so viel nebulösen Vorstellungen in den Köpfen der Menschen über ihr Ziel auch nur geringe Erfolge erhoffen? Mit anderen Worten, und das ist weit mehr als eine Strategiefrage: Wer heute von Sozialismus spricht, muss deutlich werden. Er muss sagen, was er meint. Das heisst aber auch, er muss sich entscheiden.

*

Der Kongress der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1912 diskutierte die zentrale Frage: Wollen wir erst einmal demokratisch die Macht im Staat erringen und danach den Sozialismus einführen (von oben)? Oder aber: Wollen wir zwar wie bisher unsere Ziele in den Parlamenten des bürgerlichen Staates vertreten, gleichzeitig aber mit der Selbstorganisation, der ausserstaatlichen, heute und hier, in der Produktion, in Konsum und Quartier, beginnen? Unter den Abgeordneten hielten sich die Gegner und Befürworter vorerst die Waage. Da stürzte Karl Kautsky ans Rednerpult und rief in den Saal: Hört auf zu diskutieren, die Frage ist entschieden: «Die Revolution ist nahe!» Seither marschiert die westeuropäische Sozialdemokratie unentwegt auf die Macht im Staate zu. Sie konzentriert ihre Kräfte auf dieses eine, zumeist in der Ferne verschwimmende Ziel, nicht

ohne die gelegentliche Hoffnung, irgendein historisches Ereignis werde vom Himmel fallen und den Weg verkürzen, indem seine revolutionäre Bugwelle uns an die Macht spüle. Seit der Zeit der Frühsozialisten ist die Idee der Selbstorganisation, der Selbstverwaltung, Teil unserer Bewegung. Seit 1912 wird diese Idee und ihre Praxis von den offiziellen Organisationen der Arbeiterbewegungen – Parteien und Gewerkschaften – buchstäblich links liegen gelassen, – dort, wo sie seinerzeit als Genossenschaftsbewegung, heute als «Inseln der Zukunft» – zwar im Stich gelassen – Sozialismus als Selbstverwaltung konkret praktiziert. Derweilen geht der Prozess der Integration der gesamten Bevölkerung ins System der sanften Unterwerfung unter die allesumfassende Diktatur des Kapitals munter seinen Gang – der Prozess der Ökonomisierung selbst unserer privaten Lebenszusammenhänge.

*

Kein Zufall, dass das hier vorliegende Buch von François Masnata 1980 geschrieben wurde, 1980 in der Schweiz. Dieses Jahr wird eingehen in die Geschichte als Jahr des Aufstands der wesensgemäss Sensibelsten unter den Bewohnern dieses Landes: der Noch-nicht-ganz-Angepassten, also der Jugendlichen, und, in enger Verbindung damit, als das Jahr des Zusammenbruchs liberaler Grundwerte wie der Freiheit der Medien. In fünf, in zehn Jahren, so fürchte ich, wird festzustellen sein, 1980 hat endgültig durchzuschlagen begonnen auf alle Bereiche unseres Zusammenlebens, was latent längst vorhanden war etwa als Wachstums-, Ökologie- und Finanz-

krise, was in der Summe aber gar nicht mehr anders genannt werden kann als eine umfassende Sinn- und Staatskrise des bürgerlichen Modells Schweiz.

François Masnatas Buch trägt, im ersten Teil, wesentlich und thesenartig zur Erhellung der Ursachen bei. Es ist aber zugleich weniger, es ist zugleich wesentlich mehr als eine wissenschaftliche Analyse eines Politologen, der aus wissenschaftlicher Distanz öffentliches Leben als ungerührter Wissenschaftler betrachtete. Dieses Buch ist die Kampfschrift eines Intellektuellen als Betroffener, und zwar eines Intellektuellen aus der Romandie. (So ist es, beiläufig, auch eine Herausforderung von uns Deutschschweizern zur intellektuellen Auseinandersetzung über die Sarine hinweg!) Gerade an der Schärfe seiner Argumentation erweist sich sein Engagement, sein «Wille zur Hoffnung» für unser Land. Über die – skizzierte – Analyse geht es weit hinaus. Masnata hat sich entschieden. Ich hatte Gelegenheit, François Masnata und sein politisches Temperament in über dreijähriger Zusammenarbeit der siebenköpfigen Kommission kennenzulernen, die den Entwurf eines neuen Parteiprogramms der SPS ausarbeitete (er wurde zu Anfang Dezember 1980 zur Vernehmlassung veröffentlicht). Das «Projekt Selbstverwaltung» – von vielen in der Schweiz seit zehn und mehr Jahren gedacht, auch von jener SPS-Kommission weiterentwickelt und konkretisiert – ist eine, nein: ist für mehr und mehr Bürgerinnen und Bürger unseres Landes die einzige Hoffnung menschengemässer Zukunft. François Masnata schafft es, in diesem Buch kurz und allen ver-

ständig, mit den Qualitäten seines dynamischen Temperaments, seines Wissens, seines Sinns auch für Systematik und politische Strategie, Antworten zu geben auf Fragen nach dem Wesen und dem Sinn von Selbstverwaltung, von «autogestionärem Sozialismus». Und er zögert nicht, zum Schluss, uns zu sagen, warum und dass jetzt – jetzt! – die Zeit des Handelns gekommen ist, in diesen finsternen Tagen.

*

Auch ich habe Angst vor Globalentwürfen. Auch ich fürchte den Zug zum Totalitären, der ins Spiel kommt,

wenn Menschen als Vordenker für Menschen das jeweils einzige Programm zur Lösung aller Probleme anbieten. Es gibt da nur eine einzige Ausnahme, François Masnata weiss es und drückt es unmissverständlich aus. Er besteht darauf, dass niemand das Recht hat, den anderen «seine Lösung» aufzuerlegen, es sei denn, er kämpfe dafür, dass «alle die Wahl haben». Genau hier liegt der Kern des Projekts Selbstverwaltung.

François Masnatas Kampfschrift, gegründet auf den verschütteten ureidgenossenschaftlichen Traditionen, ist ein Appell. Er wird gehört werden.

Andreas Gross

Zuwenig Diskussion – Zuviel Demagogie

Rudolf H. Strahms Polemik gegen François Masnata

SPS-Zentralsekretär Strahm nahm sich in der letzten Nummer der Roten Revue vor, das neueste Büchlein von François Masnata («Mut zum Handeln», Z-Verlag) zu rezensieren und sich mit seinem Inhalt auseinanderzusetzen. Das Resultat war weder eine Rezension noch eine Auseinandersetzung, bloss eine vierseitige Polemik gegen Masnata und vor allem gegen jene Genossinnen und Genossen, die sich vermeintlich in dessen Schlepptau zu einer kritischen parteiinternen Meinungsgruppe, der «Gruppe Yverdon» (GY), zusammengefunden haben. Strahm jongliert dabei mit diffamierenden Unterstellungen, die der notwendigen Debatte in der SPS abträglich sind.

Wir sollten uns alle in der SPS um eine gewisse Diskussionskultur bemühen, welche den Respekt vor dem anderen nicht vergisst, Nachdenklichkeit sowie die Bereitschaft zur Selbstkritik und zum Eingehen auf den anderen miteinschliesst, und nicht alles vorschnell verurteilt, was sich kritisch dem eigenen Aktivismus in den Weg stellt.

Absicht und Umfeld

Ich kann hier nicht auf alle Widersprüche eingehen, die mich an Strahms Darstellung stossen. Vor allem möchte ich mich auf die Frage nach der Funktion eines SPS-Programmes beschränken, allgemeiner gesagt auf das Verhältnis von Theorie und Pra-

xis in der Perspektive der Selbstverwaltung sowie auf das Selbstverständnis der Gruppe Yverdon als Ort kritischen Nachdenkens aktiver Sozialdemokraten.

Zuerst aber noch einige Worte zu Masnatas Pamphlet («Kampfschrift») im positiven Wortsinn. Zu fragen ist bei der Beurteilung eines Buches doch immer zuerst, in welcher Absicht es geschrieben wurde, von welchem Umfeld es geprägt ist.

Strahm sucht derzeit offenbar die «konkrete Darstellung von Selbstverwaltungsmodellen», die «Erläuterung deren Methodik». (Hierzu ein Tip: Jef Ulburghs, «Pour une pédagogie de l'autogestion», Paris/Brüssel 1980). Er muss gewusst haben, dass er dies von Masnata nicht erwarten kann. Erwarten durfte man vom Lausanner Politologieprofessor einen weiterführenden Beitrag zum gegenwärtigen Versuch der SPS, ihre politische Orientierungslosigkeit zu überwinden. Dies ist einerseits Ausdruck des historischen Wendepunktes, an dem sich die bürgerliche Gesellschaft und mit ihr die Arbeiterbewegung heute befinden, andererseits bedeutet sie aber für eine grosse Partei mit so viel Verantwortung wie die SPS auch eine schwere Hypothek. Diese lässt sich politisch nur abzahlen, indem man die notwendige Grundsätzlichkeit der Debatte aufnimmt, sie trotz aller tagespolitischer Aktualitäten nicht bloss als störend betrachtet und nicht einzuengen sucht.

Utopische und pragmatische Perspektive

Masnata weiss um sein beschränktes Aktionsfeld als Intellektueller. Er ist sich auch bewusst (im Unterschied zu Strahm?), dass gerade die